

# HERDFLAMMEN

BALTISCHES HAUS-



UND JUGENDBEWAHT

Bezugspreis: Für ein Vierteljahr: 50 Mt. Ausland 65 Cmt., Deutschland 0,80 Gldmt., Lettland 40 Rbl.  
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenpalte 2 Mt. (Ausland 3 Mt.; 2 Rubel).  
Schriftleitung: Reval, Dom, Gerichtsstr. 6.  
Geschäftsstelle: Revaler Bote, Reval, Raderstr. 12.

Erscheint  
zweimal monatlich.

Einzelnnummer 10 Mt.  
Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind, dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein. Name und Adresse des Verfassers sind anzuzeigen. Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen und Änderungen vorzunehmen. Einsendungen ohne Angabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 14

Reval, 29. Juli 1927

4. Jahrgang

Wander und wisse das Wort: Siegen oder vergehn!  
Ernst Petersen.

## Gedichte von Ernst Petersen.

(Fortsetzung, f. Nr. 13.)

Der Abend kommt und öffnet stille Türen,  
Vor denen arbeitsreich der Tag verging.  
Was meine Seele wunder-schwer empfing,  
Will mich wie liebe Frauenhand berühren.

Der Helle sehnsuchts-müde Stunden stehen  
Verlassen. Zwischen Traum und Wirklichkeit  
Hält lächelnd neues Leben, wunschkbereit,  
In meinen Armen selig zu vergehen.

Und was mir mehr denn blasse Tage eigen,  
Und was mit mir in dieser Stunde wacht,  
Sucht bang nach Worten für ein schmerzend  
Schweigen.

Da naht im frühen Trauerkleid die Nacht  
Und wird sich über meine Sehnsucht neigen  
Mit ihrem Kusse, der sie einsam macht.

Noch einmal schlafen können wie in Kinderzeit...  
Da war ein Frieden in den weiten Räumen.  
Der Mutter Sehnen ging in Traum und Wünschen  
Durch stille Zimmer hin zum Kinderbette,  
Wo schon der Abend müde Augen schloß.  
Und Engel hielten Wacht bei kleiner Unschuld,  
Wenn jetzt die Nacht in Kindes Traumland trat. —  
Noch einmal schlafen können wie in Kinderzeit...

Jahre.

Sie werden kommen aus den Winternächten,  
Sich heimatlos auf fremden Wegen sehnen,  
Sie werden Blumen in die Wiesen flechten  
Und sich zum Licht der Sonnenwende dehnen.  
Nach jeder Höhe werden sie sich wenden  
Und später — aus der Helle talwärts schreiten,  
Sie werden still in Winternächten enden  
Und sich zur Ewigkeit der Schwestern weiten.

Liebe, Du neigst Dich den Träumen  
Wie Sonne den Knospen hin,  
Kommst aus zeitlosen Räumen,  
Daß ich Dein Garten bin.

Lebest in mir, und ich werde,  
Liebe, ein heiliger Hain:  
Hebe von dürftiger Erde  
Blüten zum Himmel hinein!

Wenn früh die Blumen nach dem Lichte hängen  
Und noch die Nacht in ihren Kelchen hüten,  
Kommst Sonnenlicht sie lächelnd zu umfassen  
Und küßt den Tau aus ihren Tränen-Blüten.

So will das Leid in Deinen hellen Blicken  
Wie Morgentau Dir frühe Tränen geben,  
Und eine Sehnsucht naht, Dich zu beglücken,  
Und wie die Sonne weckt sie Dich zum Leben.

Worte, die Du gesprochen,  
Gleichen Blumen, mein Kind,  
Die in Frühlingsnächten  
Der Liebe erschlossen sind.

Atmen will ich die süßen  
Blütendüfte im Wind,  
Lauſchen will ich den Worten,  
Die Deine Seele sinnt.

Und Worte wandern wo im weiten Leben  
Und suchen ſich und werden lange gehen,  
Bis Lippen ſie in Ihre Lieder heben  
Und wie im Licht der Sternestunde ſtehen.

Und Worte traten in die Sternestunde,  
Die einmal wo in Leid und Lied gegangen,  
Sie fanden ſich vertraut auf fremdem Munde  
Und wurden wieder warm und klangen.

## Im Paddelboot von Fellin nach Pernau.

Von stud. Gert Pohrt.

Wir ſchliefen glänzend, und am nächſten Morgen, um 8 Uhr waren wir wieder unterwegs. Die Strecke, die nun folgte, hatte ſo viele Windungen, daß wir, trotz eines Tempos von 6—8 Kilometer die Stunde, in zirka 3½ Stunden nur um 4 Kilometer in der Luſtlinie vorrückten. Dann wurde es beſſer. Der Flußlauf wurde gerader, und wir konnten unſer Vorwärtſkommen auf der Karte feſtſtellen. Die Ufer waren teilweise bewaldet, die Strömung war ſchnell, die Sonne ſchien, und dieſer Teil der Fahrt war entſchieden der ſchönſte. Wir hofften, am Abend die Nawaſt zu erreichen. Um 8 Uhr abends zogen ſchwere Gewitterwolken auf. Wir befeſtigten unſer Boot an einem Buſch und machten alles zum Empfang des Wetters bereit. Die Breſentdecken wurden hervorgeholt, die Regenmäntel angezogen, die Kapuzen aufgeſchlagen. Bald ging es los. Blitz folgte auf Blitz. Ein Einſchlag war ſo nah, daß wir deutlich den Ozongeruch ſpürten. Es regnete in Strömen, und bald waren wir trotz der Mäntel rechtſchaffen naß. So ſchnell wie das Gewitter gekommen war, hörte es auch wieder auf, und wir ſetzten unſere Fahrt fort.

Etwa um 10 Uhr abends erreichten wir die Nawaſt, ein anſehnliches Flößchen. Unter der Brücke, die oberhalb der Mündung unſeres Fluſſes hinüberführt, zogen wir uns um, da wir trotz Regenmäntel und Breſentdecken bis auf die Haut naß geworden waren. Die Nacht verſprach herrlich zu werden, und ſo beſchloſſen wir, unſere Fahrt fortzuſetzen.

Schon hörten wir das Rauſchen der erſten Mühlenſtaung. Es war etwas Neues für uns. Bald waren wir da, und nun hieß es, dieſes Hindernis auf möglichſt bequeme Art zu nehmen. Wir entſchloſſen uns, an einer ſchadhaften Stelle durch den Dam zu fahren. Wir vergrößerten etwas

die Lücke, und nachdem wir einen kleinen Bogen nach rückwärts gemacht hatten, glitten wir pfeilſchnell mit der Strömung durch die Öffnung. Die unterhalb der Mühle befindlichen Steine gelang es zu vermeiden.

Mühlenſtaungen und Untiefen charakteriſieren den Flußlauf von der Mündung der Kalliste bis Zintenhof. Mühle folgt auf Mühle. Sobald das Rauſchen der einen verſinkt, hört man das vielverheißende der nächſten. Um 6 Uhr morgens hatten wir eine Fähr zu paſſieren. Das Seil war ſo niedrig über den Fluß geſpannt, daß an ein Durchkommen in der Mitte nicht zu denken war. Moritz ſaß vorn auf dem Boden des Bootes, ich hinten auf der Spitze, alſo höher. Wir waren bis an das Seil herangefahren, und da wir unten nicht wegkonnten, zogen wir uns, quer zur Strömung, die ſehr ſtark war, über den Fluß. Ich hatte dabei den Arm über das Seil gelegt. Nach dem Ufer hin hob ſich das Seil, und als Moritz feſtſtellen konnte,



daß er bereits hindurchpaßte, ließ er die Spitze des Bootes unter dem Seil hindurch. Das Boot glitt unter mir fort, und ich fühlte mich kalt gebadet. Da ich ſchwimmen kann, rief die ganze Sache nur Heiterkeit hervor. Wir teilten uns brüderlich in die eine reſtliche trockene Kleidung, deren glücklicher Beſitzer Moritz war, und fröhlich ging es weiter.

Auf der Pernau gibt es viele Untiefen. Dabei iſt die Strömung recht reizend. Namentlich waren die Steine gefährlich. Wir erfanden ein Patentverfahren. Moritz ſetzte ſich auf die Spitze des Bootes und ſtreckte die Beine als Fühler ins Waſſer. So ließen ſich die Steine glänzend umfahren. Dazwiſchen freilich rutschten wir auch bis an den Bauch ins Waſſer, was jedoch weiter kein Unglück war, da das Wetter warm war, und die Sonne uns zu regelrechten Mohrenhäuptlingen brannte.

(Fortſetzung folgt.)

## Dazumal.

Eine Skizze von Alice von Wetter-Rosenthal.

Seitdem ich die Einwohnerzahl Estlands durch mein Erscheinen auf der Lebensbühne um ein Glied bereichert habe, ist weit mehr als ein halbes Jahrhundert durchs Land gezogen, und die Zeiten haben sich nicht nur verändert, sie sind total andere geworden.

Aus dem kleinen feudal monarchisch gesinnten Baltischen Lande, das bei aller abhängigen Zugehörigkeit zum Reichenreich, doch ein kleiner autonomer Staat im Staate war, ist das estnische demokratische Wabariik geworden. Dem Balten ist der Boden unterminiert, der Grundbesitz entzogen. Der Heimische ist heimatlos geworden.

Wenn man das heutige Leben der sogenannten ajuniks, der Parzellenbesitzer auf dem Lande, kennt; wenn man weiß, wie anders man sich dem Leben gegenüber einstellen, wie sehr man als Mann oder Frau selbst mitarbeiten muß, um sich existenzfähig zu erhalten, dann ist es direkt von kulturhistorischem Interesse, einen Begriff zu bekommen vom Zuschnitt und dem Bestande der persönlichen Bedienung eines schlichten, einfachen Haushaltes auf den Herrenhöfen der alten Zeit.

Ich erinnere mich aus meiner frühesten Kindheit, daß unsere Dienerschaft gleichzeitig aus folgendem Personal bestand: 2 Diener, 1 Koch, eine Küchenmagd, eine Wirtin, eine Kammerjungfer, eine Bonne, eine Wärterin, eine Stubenmagd, eine Wäscherin. Ein Gärtner mit 3 ständigen Gartenjungen für die Treibereien, die Wein- und Palmenhäuser, und so und so viel Sommerweiber für die Gartenarbeit, schließlich ein Piqueur mit einer starken Mente, (ob wohl die heutige Jugend weiß, was das bedeutet?) außerdem die Stallungen mit den Fahr- und Reitpferden, dem Kutscher und den Stalljungen. Und das war kein vereinzelter Fall, aus solch einem Milieu heraus entfaltete sich der Alltag auf den Gütern. Man war gastfrei dazumal. Freunde und Nachbarn scharten sich oft zusammen. Feste wurden gefeiert. Oft standen 10—12 fremde Pferde im Stall, und 10—12 fremde Kutscher wurden mit dem obligaten Schweinespeck, Schnaps und Hausbier gastlich bewirtet. In den Sälen aber und den Parks und Gärten tummelte harmlos sich die Jugend bei Spiel und Tanz. Anders fielen die Feste in der Stadt. Zu den zweimal jährlichen „Terminen“ im März u. September, zum Landtag und zu den Johannifesten strömte das ganze Land zur Stadt. Die Väter und Herren berieten in Ausschuß und Landtag ernsthaft die Landesangelegenheiten, deren Organisation ganz in den Händen des grundbesitzenden Adels lag, oder aber sie trafen sich am Abend im Club zur Kartepartie und Lösung der geschäftlichen Verpflichtungen. Die Mütter aber machten mit ihren erwachsenen Töchtern eifrig Visiten bei den hausmachenden Häusern der Uerfülls, Rosens, Wrangells usw. usw.

Die Eröffnung der Saison bildete gewöhnlich der Actienball mit dem folgenden Casinoball. Dann rollten die galonierten Equipagen mit den betretenen Dienern durch die engen Straßen der Stadt und hielten in der Breitstraße vor dem hellbeleuchteten Portal des Actienclubs. In der engen Garderobe und dem teppichbelegten Aufgang drängten sich die jungen Frauen mit ihren Trabanten und klopfenden Herzens die kleinen „Beilud“ vom Lande. Ihnen war der Tag gekommen, auf den sie mit neugieriger Erwartung gehofft, der ihnen wie ein Durchgang zum Leben erschien, der ihnen Offenbarung sein sollte vom Neuen, das auf sie wartete, und schon waren sie die Treppe hinauf und wurden durch Wort und Gruß von der schwarzbefrachten Herrengruppe empfangen, die die Tür umlagerte, und traten plaudernd und lachend in den parkettglänzenden Saal. Helles Kerzenlicht strahlte ihnen von den Lüstern entgegen, weiße, blaue, gelbe Toiletten wogten hin und her, schwarze Lackschuhe glänzten; oben auf dem Balkon spielte das Orchester, und gegenüber auf dem roten „Drachensfels“ saßen die Mütter und hoben die Vorgnetten und schärften die Zungen. Oft reichten sich 5—6 Tage lang die Bälle und Festlichkeiten aneinander und boten der Jugend Gelegenheit sich zu treffen, zu sehen und zu lieben, was denn auch meistens zu Verlobungen führte, zu erwarteten, längst beobachtet und besprochenen oder seltener unerwartet überraschenden, gehörten die Verlobungen doch fast traditionell in die Zeit der Schneeschmelze, wenn „der Domberg floß“.

Doch das alles gehört wohl mehr einer etwas späteren Zeit an. In meiner frühesten Kindheit galt es noch viel mit technischen Schwierigkeiten zu kämpfen. Kaum war erst die Baltische Bahn dem Verkehr übergeben. Meine Mutter war noch in den ersten Jahren ihrer Ehe im Bajock nach Petersburg gefahren, das sie im Laufe von vier Tagen erreichte. Es mußten ja alle Entfernungen per „Achse“ überstanden werden, und es waren fast patriarchalische Aufzüge, wenn sich oft ganze Familien mit Vorräten, Kisten und Truhen zur Reise rüsteten.

Zu meinen interessantesten Kindererinnerungen gehörte es, wenn endlich nach tagelanger Vorbereitung der Tag des Aufbruchs zur „Reise“ erschien, und wir nach Überwältigung der 44 Werst, die uns von Reval trennten, in unserer, mit 4 Pferden breit gespannten Karosse in die Stadt einfahren konnten. Auf halbem Wege war vorher zweistündige Rast gehalten, die Pferde wurden ausgehirtet, mit Brot gefüttert und in den „Stabdoll“ des Trakteurs geführt, während wir uns im Fremdenzimmer über die Speiskörbe mit den landschen Herrlichkeiten her machten und in spannender Erwartung immer wieder die Ankunft in der Stadt erlebten.

Die Altstadt Reval war dazumal noch zum Teil von Festungsmauern und Türmen umgeben, aus denen die alten Tore hinausführten. Bei der Schmiedepforte war ein Doppeltor von ungefähr einem Faden Durchmesser mit Holzpflasterung und schwerem Dach und Mauern, auf der einen Seite war ein schmales Tor für Fußgänger. Ein geheimnisvoll spannender Moment voll neuer Offenbarungen war es mir immer, wenn wir mit unserer schwer beladenen Karosse vor diesem Tor hielten, denn dann mußte der Kutscher regelmäßig vom Bock hinunter und die Klöppel der großen, schweren Glocke, die am Geschirr der Pferde diesen beständig in die Ohren klotzen, lahm legen, denn weder mit ihrem Läuten noch mit den vier Pferden breit durfte man in die engen Straßen der Stadt einfahren. Es galt also das vierte Pferd abspannen und hinten am Wagen anbinden, und dann ging es mit dumpfen Getrappel über die Holzdielen durch das dunkle Tor, und ein eindrucksvoller Augenblick war es, wenn wir dann mit einem Ruck auf das holprige Steinpflaster kamen und mit so herrlich lärmendem Geräusch in die mit Petroleumlampen spärlich erleuchteten Straßen der Stadt einfuhren deren enggedrängte Häuserreihen jeden Lärm ver-

doppelt widerhalten und den an landsche Horizonte gewohnten Blick an die elend kleinen Schaulustfenster mit ihren dürftigen Auslagen bannte, die uns Kindern aber wie Wunderdinge einer anderen Welt erschienen. Doch viel interessanter noch waren die Blicke durch die Fenster in die erleuchteten Interieurs der vorbeiziehenden Häuser, wenn hier eine brodelnde Teemaschine dampfte und dort die Kinder sich um scheinbar interessante Dinge scharten und dann wieder durch eine halb geöffnete Tür nur ein matter Lichtschein in ein geheimnisvolles Dunkel drang. Was mochte da alles verborgen sein? Eine Vorstellungswelt, die sich der Kinderphantasie eröffnete. Und dann die Menschen auf der Straße, die großen und die kleinen, die bellenden Hunde, die sich um sich selber drehend, unseren Wagen umkreisten, und all die huschenden Katzen, die unsere Straße kreuzten. Was wollten sie alle? Warum ging der eine so schnell, der andere so langsam, wo kamen sie her, wo gingen sie hin?

Fragen, Kinderfragen ohne Zahl, die noch der Antwort harren. Oder hätte das Leben diese und ähnliche Fragen beantwortet? Ist nicht das Leben selbst die größte Frage, die noch der Lösung harret! Heute, wie dazumal.

## Dom Büchertisch.

**Die junge Front.** Werden, Wollen, Wirken der dritten Jugendbewegung von Paul Theoderich Eckhardt, Bundesfeldmeister der Großdeutschen Jungmannschaft. Verlag Theodor Weicher, Leipzig.

„Ich glaube an die Jugend, ich glaube an die Zukunft des Vaterlandes“. Diese Worte Lagards leiten dieses frisch und tatendurstig geschriebene Schriftchen ein. Unseren Pfadfindern und allen, die ein verjüngtes Deutschtum in ihrer Seele tragen, wird dieses Büchlein viel Freude bereiten. Ein paar Sätze seien hier angeführt: „Es ist eine aus den letzten Tiefen des Blutes aufsteigende Kulturstimung, die wir Jungen vertreten.“ „Als Einzelne und als Volk haben wir so viel Zukunft, als wir Jugend oder Möglichkeiten neuer Verjüngung in uns spüren.“ „Die Lehrer sind die besten, die am stillsten sind.“ „Man verbiete der Flamme zu brennen, der Eiche zu wachsen, dem Blute zu rauschen. — Nur geistige Gehirnerkaltung fehlt unter uns, die fühlt sich hier nicht wohl. Bei uns geht's eben heiß und lebensfrisch zu.“

„Leuchtender Schein,  
Siehe wir singenden Paare  
Schwören am Flammenaltare,  
Deutsche zu sein!“

**Jugendland,** eine deutsche Jugendzeitschrift, 5. Jahrgang, verlegt bei Reinhard Muschke in Leipzig.

Vor uns liegt das reich illustrierte Februarheft. Es ist eine neue Sprache, die diese Pfadfinder, Falken und Wölflinge sprechen und schreiben. Man könnte von einem Pfadfinderstil sprechen. Das „rauschende Blut“ der unverfälschten Jugend wünscht sich neue Zungen für die Wälder, die vor ihnen im Hochgebirge, im stillen Wald, auf tollen Skifahrten, flammendurchglühten Mitternachtsstunden in der Natur und bei unbefangenen Blick in das Volkstum und die eigene Seele erblühen. Der lehrhaft pedantische und verstaubte Stuben- und Brillenstil ist verpönt. Etwas von diesem Wald- und Höhenaroma dieses Pfadfinderstiles weht auch aus dieser Zeitschrift, die, wie das obige Büchlein, gleichfalls empfohlen sei und schon deswegen gern bestellt werden wird, weil es auch im Preise erschwinglich ist. Der Bezugspreis beträgt nur 80 Pfennig vierteljährlich.

H. B.